

# Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

## Zum 2. September 1878.

Heut' schmückt ein Jeder sich zum frohen Tage,  
Von allen Seiten lauter Jubel schallt,  
Selbst in der ärmsten Hütte schweigt die Klage  
Vor aller Freude, die rings widerhallt.  
Es freut ein Jeder sich der frohen Stunde  
Und danket Gott aus tiefstem Herzensgrund —  
Geheilet ist ja Deutschlands schwerste Wunde:  
Denn unser Heldenkaiser ist gesund! —

Als vor acht Jahren Deutschlands Truppen standen  
Bei Sedan, wo erkämpft der große Sieg,  
Durch den wir später Ruh' und Frieden fanden, —  
Der eine Wendung gab dem blutigen Krieg, —  
Blieb unser großer Kaiser fest im Kampfe;  
Nicht scheute er den tausendfachen Tod,  
Der ihn im Schlachtgewühl und Pulverdampfe  
Aus feindlichen Geschossen rings bedroht.

Als endlich dann gekommen war der Frieden,  
Und nach dem Vaterlande lehrte zurück  
Die Kriegerschaar; — als Ruhe war hienieden  
Und alles schwelgte in des Friedens Glück; —  
Es herrschte stille Ruh' im deutschen Reiche,  
Man gab sich frei von Sorge und Verdruß, —  
Fest, unerschütterlich stand Deutschlands Eiche, —  
Da — — Schmach und Schande! — — fällt ein  
Mörderchuß!

Traf dieser Schuß auch nicht des Kaisers Leben,  
Mit Schmerz erfüllt ward doch der Heldengreis  
Und unser Vaterland, als man mit Beben  
Die Kund' empfing, daß in verruchter Weis'  
Gleich drauf ein zweiter Mörder sich erhob;  
Der in fanatisch finst'rer Niedertracht —  
Vergessend, daß ein strenger Richter droben —  
Dem Kaiser schwere Wunden beigebracht.

Ganz Deutschland zitterte mit bangem Zagen  
Ob seines vielgeliebten Kaisers Schmerz,  
Es regte sich in jenen schweren Tagen  
Das tiefste Mitgefühl in jedem Herz; —  
Doch Märten bald sich auf die Angstgesichter:  
Jetzt ist vorbei des Leidens schwere Zeit,  
Denn Gott im Himmel, der gerechte Richter,  
Hat schnell gebessert unfres Kaisers Leid.

Der Kaiser ist gesund! — Mit lautem Schalle  
Tönt heut' der Ruf durchs weite Vaterland.  
Zum Schutz des Kaisers bieten heut' sich alle  
Im deutschen Reich die treue Bruderhand.  
Manch Dankgebet geht nach dem Himmel droben,  
Voll Einigkeit ist alles heut' sich gleich,  
Mit deutscher Treue alle sich geloben:  
Etets einzusteh'n für Kaiser und für Reich!

### Elfriede.

Ein Sittenroman von D. Bach.  
(Fortsetzung).

In den letzten Worten des jungen Grafen lag eine tiefe Bitterkeit, und Vater Antonius war klug genug, um einzulenken. Wie von einem plötzlichen Sonnenstrahle erhellt, lichteteten sich die Gewitterwolken, die auf seiner hohen, breiten Stirn gelagert und die Augen, die vor wenig Momenten zornig gegläht, hasteten schwermüthig an dem erregten Antlitz seines Zöglings. „Vielleicht irre ich,“ sagte er weich, „vielleicht habe ich Ihnen, mein Sohn, gegenüber geseht, — indem ich das heilige Feuer, welches in Ihren Adern für die heilige Sache unseres Glaubens glühte, mehr und mehr anzufachen suchte und dadurch vergaß, welche Anforderungen die Welt an Sie stellt — und Sie an die Welt. Ich kann mich nicht an Ihre Stelle denken, — nicht den

Gedanken fassen daß ein Mensch wie Sie, der mir besser erschien als die Mehrzahl seines Gleichen, in den saden Vergnügungen, in den alltäglichen Zerstreuungen der Welt Befriedigung finden könne. Sie wissen, Graf Alfons, wie theuer Sie mir sind, wie sehr mir Ihr Wohl am Herzen liegt und wie ich, als Ihr Erzieher und geistlicher Beistand, doppelt die Verpflichtung fühle, über Ihr Seelenheil zu wachen. Da Sie jedoch in meiner Sorge um Sie, wie es scheint, etwas Anderes finden wollen, so gebe ich Ihnen, kraft meines Amtes, Ihr mir freiwillig gegebenes Versprechen zurück und ertheile Ihnen meinen geistlichen Segen auch für den Wiedereintritt in das geräuschvolle, üppige Leben der Residenz; aber ich beschwöre Sie im Namen der heiligen Kirche, im Namen unserer heiligen Gemeinschaft und im Namen der gebenedeiten Jungfrau Maria, Ihrer Schutzpatronin (er betonte das Wort scharf), sich frei zu halten von den verderblichen Einflüssen, welche

auf sie ehestürmen werden, um Ihr Herz, das jetzt noch ein reiner, unentweihter Altar Gottes ist, zu einem Tummelplatze böser Leidenschaften, sündiger Gedanken zu machen.

Ich beschwöre Sie, Graf Alfons von Hohenhaus, niemals zu vergessen, was Sie als ein treuer Sohn unserer Kirche, ihr schuldig sind; daß sie, — die gläubigen Kinder mit ihrem Segen überschüttet, — aber die sündigen und abtrünnigen zu strafen weiß, — wie es die Pflicht einer guten Mutter gebietet."

Er machte das Kreuz gegen Mutter und Sohn und verließ langsam, mit feierlichem Ernste das Zimmer; sein Gewand streifte Richard, doch ohne ihn eines Blickes zu würdigen, überschritt er die Schwelle des Gemachs.

Eine kleine, peinliche Pause trat ein, die durch einen schweren Seufzer des jungen Grafen unterbrochen wurde.

"Ich fühle, daß mir Pater Antonius zürnt," begann er leise, "und dennoch bleibe ich meinem Vorsatze treu. O, Mama, eine unbegreifliche, mir unerklärbare Macht treibt mich hinaus und ich kann dem verlockenden Rufe der Welt nicht widerstehen. Bald, bald will ich fort von hier und darum bitte ich Dich, Mama, zögere nicht, Valerien zurückzurufen; ich will sie sehen, an mein Herz drücken und dann fortreisen."

"So rüste Dich zur Abreise, Richard," meinte die Gräfin erregt. "Diese Unruhe steckt an, Alfons, und Du weißt, ich liebe es nicht, aus dem ruhigen Geleise zu kommen. Darf man denn wissen, was Dich so stürmisch von uns wegtreibt?"

"Die Furcht — sonst für immer hier bleiben zu müssen," versetzte er bitter. "Frage mich nicht weiter, Mama, — denn Du kannst mich nicht verstehen, da ich mich selbst nicht verstehe. Komm, Richard, ich wünsche während der kurzen Zeit meines Hierseins einen Blick in das Werktagaleben zu thun; zeige mir, wo und wie Du thätig bist — und dann eile, die Schwester zu holen."

Mit einer tiefen Verneigung zog sich Richard zurück. Alfons ergriff die Hand seiner Mutter: "Zürnst auch Du mir ob meines Entschlusses?" fragte er zögernd.

"Nein, Alfons, ich billige ihn!"

"So versöhne mich mit Pater Antonius; es quält mich, daß er Ursache hat, mir böse zu sein und — doch kann ich mich seinem Wunsche nicht fügen."

"Zeige ihm, daß Du trotz Deines Entschlusses ihm und seinem Orden treu gesinnt bleibst, — dann ist seine Verzeihung gewiß."

Leise drückte Alfons die feine zierliche Hand der Dame an seine Lippen und folgte Richard.

Gräfin Asta blickte einen Augenblick ihm nach; ein triumphirendes Lächeln schwebte um ihren Mund und die Gestalt hoch aufgerichtet, — die Augen strahlend, flüsterte sie: "Ich bleibe die Herrin! Der neue Stern geht noch nicht an eurem Himmel auf — und mein Wille ist noch der entscheidende. Sollte Richard auf seinen Entschluß eingewirkt haben?"

Vorsichtig hob sie den Vorhang, der ihr Zimmer von einem andern trennte, auf, um sich zu überzeugen, ob sie allein sei. Als es geschah, eilte sie zu einem

zierlich geschmückten Schreibtisch von Rosenholz und mit einem leisen Druck öffnete sie ein Fach, in dem Dokumente und Brieffschaften in peinlicher Ordnung aufgeschichtet lagen. Mit einem Blick hatte sie dasjenige gefunden, welches sie suchte.

Ich stelle meinem Sohne Alfons anheim, ob er nach seiner Mündigsprechung die Besitzungen, welche ich ihm hinterlasse, selbst verwalten oder die Verwaltung ferner seiner Mutter, Gräfin Asta von Hohenhaus geborenen Gräfin Balvern, überlassen will. Ich halte es für angemessen, darüber keine directen Bestimmungen zu treffen, da ich ein sterblicher Mensch, nicht fähig bin, die Verhältnisse nach meinem Tode zu beurtheilen.

Ich hoffe, daß zwischen Mutter und Sohn niemals Differenzen stattfinden werden — mag nun die erstere die Herrschaft behalten oder der letztere sie für sich in Anspruch nehmen. Jedoch, von dem Augenblick an, wo mein Sohn Alfons sein Erbe angetreten, soll er auch unbeschränkt darauf schalten und walten können, da nichts beengender auf einen jungen Mann einwirkt, als der Einfluß einer Frau, der er in Folge seiner Stellung zu ihr — Ehrerbietung schuldig ist."

Diesen Paragraphen des Testaments ihres Gemachs hatte die Gräfin schon unzählige Male gelesen; heut that sie es mit besonderer Genugthuung. — Alfons trat sein Erbe noch nicht an, — sie blieb, — wer konnte sagen, wie lange, — noch die gebietende Herrin auf Schloß Hohenhaus.

## VI.

Comtesse Valerie lebte bereits seit Wochen in dem Schönleinschen Hause, als ein Brief der Vorsteherin sie schleunigst in das Pensionat zurückrief.

Ihre Mutter war heimgekehrt, — binnen wenigen Tagen sollte sie die Heimath wiedersehen!

Die Botschaft war keine freudige für Valerie. — Erst seit sie bei Schönleins lebte hatte sie das Familienleben in der schönen Bedeutung des Wortes kennen gelernt und ein Gefühl der Dede, der Leere überkam sie, wenn sie an die Zeit ihrer Kindheit zurückdachte, wenn ihr das Bild ihrer Mutter vor-schwebte.

Valerie hatte nie ein anderes Gefühl als Furcht vor der Mutter für diese empfunden und mit verdoppelter Kraft tauchte es jetzt in ihr auf, da sie unwiderrufflich zu ihr zurückkehren mußte.

Gerade jetzt, wo sie die Freiheit kennen gelernt, wo ihr persönlicher Wille zur Geltung gekommen, wo sie sich als ein selbstständiges, selbstdenkendes Wesen erschienen, das nur sich von seinen Gefühlen und Thaten Rechenschaft zu geben hatte, bangte ihr doppelt vor der mütterlichen Tyrannei, vor den beengenden Formen und Gesetzen, denen sie unterworfen war.

Valerie empfand erst, seit sie bei Schönleins war, was sie so lange entbehrt, was gerade für ihren zarten, poetischen Sinn zum Glücke gefehlt, — die Liebe einer Mutter, — das Verständniß des mütterlichen Herzens, das erst der Mädchenseele die echte Weihe giebt.

Comtesse Valerie hatte sich mit der ganzen Innigkeit ihres Wesens an Frau Schönlein angeschlossen,

die m  
Valer  
junge  
galt,  
welch  
nicht  
das  
gege  
seiner  
Bild  
Man  
freund  
ein w  
seiner  
zu P  
ihre  
empö  
Geba  
Umge  
ihre  
seiner  
seine  
miede  
litt g  
Wab  
wenn  
hand  
bind  
als e  
Hind  
Fern  
Einf  
dem  
zu f  
Efr  
Berh  
sonde  
kann  
ihn  
ihre  
und  
Efr  
ihm.  
der i  
schon  
was  
Bon  
stehen  
Zahr  
müde  
war  
Hohe  
trati  
Den  
Einf  
ihrer  
wür  
ausü

die mit zartem Frauensinn bald erkannt hatte, woran Valerie krankte und das Entgegenkommen des jungen Mädchens durch mütterliche Zärtlichkeit vergalt, während Herr Schönlein trotz des Interesses, welches ihm die Freundin seiner Tochter einflößte, nicht ganz Herr über das Mißtrauen werden konnte, das ihn einmal bei der Freundlichkeit des Adels gegen Bürgerliche überkam.

Herr Schönlein war nicht recht zufrieden mit seiner Tochter, die nach seiner, — noch mehr nach Wild's Ansicht, gar zu viel von den aristokratischen Manieren und Passionen ihrer vornehmen Pensionsfreundinnen angenommen hatte, und wenn er auch ein wenig eitel auf die vornehme, reizende Erscheinung seiner Tochter war, die wie eine geborene Herzogin zu Pferde saß und mit wahrhaft fürstlichem Anstande ihre Schleppe über das Parquet gleiten ließ, so empörte sich doch sein bürgerliches Blut bei dem Gedanken, Elfriede könne möglicherweise durch den Umgang mit der Comtesse beeinflusst werden und ihre Ideen nach der Freundin modeln.

Wild's damalige Worte hatten den Vater in seiner Furcht bestärkt.

Seit jenem Abende, wo er gewagt, Elfriede seine Liebe zu gestehen, hatte sie ihn möglichst gemieden und der leidenschaftliche, selbstsüchtige Mann litt grausam unter der sichtbaren Kälte des schönen Mädchens — das er einst zu besitzen hoffte, — wenn auch jetzt noch so wenig Aussicht dazu vorhanden war.

Wild wußte, daß Vater und Mutter die Verbindung ihrer Tochter mit ihm wünschten, ja dieselbe als eine ausgemachte Sache betrachteten und nur im Hinblick auf Elfriede's Jugend noch etwas in die Ferne geschoben hatten; er kannte seinen großen Einfluß auf Herrn Schönlein, der hauptsächlich in dem Einflusse des jungen Mannes auf die Arbeiter zu finden war; er wußte aber eben so gut, daß Elfriede keine Natur war, die sich willig in die Verhältnisse schickte, mit dem gegebenen Factor rechnete, sondern gewohnt war, nur dem eignen als gut erkannten Willen zu gehorchen; er wußte, daß Elfriede ihn absichtlich mied, um ihn von vornherein über ihre Gefühle für ihn nicht im Unklaren zu lassen und eine tiefe Bitterkeit, ein zorniges Gefühl gegen Elfriede kämpfte mit seiner Leidenschaft für sie in ihm.

Wild, der aus dem niedrigsten Volke stammte, der in widrigen Verhältnissen aufgezogen war, hatte schon mit der Muttermilch den Haß gegen Alles, was vornehm und reich genannt wurde, eingesogen. Von Jugend an hatte man ihm gelehrt, Höherstehende als Feinde zu betrachten und mit den Jahren, die er in Mühsal und Arbeit, in unermüdetem Ringen nach eigenem Besitz verlebt hatte, war der Groll gegen jene Kaste, zu der Valerie von Hohenhaus gehörte, gestiegen. Er sah in der Aristokratie die geborenen Feinde des Volkes und all sein Denken und Dichten war darauf gerichtet, den Einfluß zu schwälern, den die Hochgeborenen insolge ihrer verfeinerten Erziehung, — ihrer oft so lebenswürdigen Manieren unwillkürlich auf das Volk ausübten.

Wild war von der Natur nicht vernachlässigt.

Sein angenehmes Aeußere, die eiserne Willenskraft, die in ihm wohnte, verbunden mit einem seltenen Fleiße, eine tüchtige Fachkenntniß hatte ihn aus dem Kreise, in dem er geboren, in die Mitte der besser situirten Menschheit geführt, ihm eine Stellung in der Welt verschafft.

Er stand bei den Arbeitern in hohem Ansehen, da sie in ihm den Geistesverwandten erkannten, der sich nur durch seine äußere distinguirte Erscheinung von ihnen unterschied; sie achteten ihn doppelt so hoch, weil er sich aus ihren Kreisen emporgeschwungen, dennoch nicht, wie so viele Emporkömmlinge, Seinesgleichen verleugnete. Er galt bei weitem mehr als der Chef, dem man trotz der väterlichen Fürsorge, die er seinen Leuten bewies — es nicht verzeihen konnte, daß er so reich und glücklich geworden, während sie — immer weiter und weiter ihr Brot im Schweisse des Angesichts verdienen mußten. Seit Wild bei dem Fabrikherrn angestellt war, wurde er von diesem als ein Mitglied des Hauses betrachtet; er hatte das Wohlwollen seines Prinzipals in eben so hohem Grade sich erworben, wie die Dame des Hauses sich von seinem Wesen angezogen fühlte.

Ihn für immer an sich zu fesseln war der Verlobungsgebanke Weider, und sie zweifelten keinen Augenblick daran, daß sich ihr Plan, Wild mit Elfriede zu verbinden, realisiren würde.

Allerdings hatten sich im Laufe der Zeit manche schroffe Seiten in dem Character des jungen Mannes gezeigt; er konnte für die Dauer sein Naturell, welches nur gezähmt, aber nicht besänftigt war, nicht ganz verleugnen und die frühesten Eindrücke, seine erste Erziehung, die dazu angethan gewesen, alle guten Elemente in ihm zu ertöden, — kam in einzelnen Fällen zum Vorschein und machte Frau Schönlein stutzig, — allein immer wieder gewann die Vorliebe für Wild die Oberhand über die momentan entstandenen Zweifel und veranlaßten sie, ihm gegenüber aus ihren Zukunftsplänen ein offnes Geheimniß zu machen.

Wild liebte Elfriede, als sie noch ein halbes Kind war; sein leidenschaftliches Herz, seine glühende Phantasie entzündete sich an ihrer emporblühenden Schönheit und obwohl er an der werdenden Jungfrau erkannte, daß sie innerlich nicht mit ihm sympathisire, daß ihre Grundideen auseinander gingen, — daß Elfriede trotz ihrer bürgerlichen Herkunft, trotz der freisinnigen Ideen in denen sie erzogen, in der Art des Denkens und Seins eine geborene Aristokratin war, — begehrte er ihren Besitz. Er fühlte sich von ihrem Wesen abgestoßen — seine Neigungen liefen ihren heterogen — und seit sie aus dem Pensionat zurückgelehrt, — seit sie ihm verfeinert und vergeistigter gegenüber getreten und er das geistige Uebergewicht empfand, — trat der Unterschied noch mehr hervor — allein, wie dies bei so eigenartig angelegten Naturen oft der Fall ist, trug es dazu bei, sein Empfinden für Elfriede leidenschaftlicher, — den Wunsch, sie sein eigen zu nennen, glühender zu machen. Der Trotz war in ihm erwacht und ließ ihn nicht ruhen noch rasten.

Die Stimmung im Schönlein'schen Hause war seit kurzer Zeit eine gedrückte.

Wie bereits erwähnt, hatten sich unter die Arbeiter

der Fabrik Elemente gemischt, die schädlich einwirkten und den guten Geist, der unter den Schönlein'schen Arbeitern bis dahin geherrscht, zu untergraben versuchten.

Man hatte die Anwesenheit der Comtesse, die elegante Erscheinung Elfriedens, — ihr vornehmer Wesen dazu benutzt, die Schönlein'sche Familie in ein falsches, gehässiges Licht zu stellen; man warf dem Fabrikherrn vor, er habe die Farbe gewechselt, — er, der Aristokratenfreund, könne unmöglich Sympatien für seine Arbeiter haben und das Connectiren des bürgerlichen Kaufherrn mit dem Sprößling eines altadeligen Geschlechtes sei nur der Vorbote einer ganz veränderten Parteistellung des alten Schönlein seinen Untergebenen gegenüber.

Es war böser Saame, der von den Agitatoren der socialdemokratischen Partei, — der das harmonische Zusammenhalten des Fabrikherrn mit seinen Leuten längst ein Dorn im Auge war, — ausgestreut wurde und leider auf fruchtbaren Boden fiel.

Seit Elfriede, kurze Zeit darauf die Comtesse Hohenhaus in die Schönlein'sche Familie eingelehrt war, hatte das Leben dort allerdings eine andere Färbung als vorher angenommen und der gediegene Reichtum, die Prachtliebe des Fabrikherrn trat erst jetzt, wo sich die eleganten Räume größeren Gesellschaften öffneten, deutlich zu Tage und blendeten die nächste Umgebung dergestalt, daß böse Leidenschaften wie Neid, Mißtrauen, Zorn und Wuth dadurch aufgestachelt wurden.

Man fing an, das Glück des Fabrikherrn als einen Raub an sich zu betrachten und die Sährung, die bis dahin glücklich niedergehalten worden war, wuchs infolge aufrührerischer Reden, welche die fanatischen Abgesandten Derjenigen hielten, welche die zufriedenen, ruhigen Arbeiter aus der glücklich gewonnenen Position drängen wollen, um sich ihr scheinbares Recht durch Umsturz alles Bestehenden zu erringen. Mit gehässigen, mißtrauischen Blicken beobachtete man den alten Schönlein, wenn er in Gesellschaft seiner Familie, zu der auch Valerie gezählt wurde, — durch die Arbeitercolonie schritt, und manch' drohendes Wort, manche Faust ballte sich gegen die Comtesse, die sich, sobald sie unter die Arbeiter gerieth, eines ängstlichen, bangen Gefühls nicht erwehren konnte, das sich deutlich in ihrem Mienenspiel ausdrückte und sie verhinderte, wie es Elfriede gewöhnt war zu thun, den ruhigen, bärtigen Männern freundlich zu begegnen.

Wie die Arbeiter die Anwesenheit der jungen Gräfin mit gehässigen Augen betrachteten, wie sie in der innigen Freundschaft der Fabrikantentochter zu der Aristokratin, — in dem vornehmen Wesen Elfriedens eine Art Beleidigung gegen sich sahen und es dem ehemals so demokratisch gesinnten Principale nicht verzeihen konnten, daß er Valerien zu sich eingeladen, daß er die eigene Tochter so ganz außerhalb der angeborenen Sphäre erzogen und dadurch ihnen entfremdet hatte, so war auch Wild durch die Anwesenheit Valeriens, — durch Elfriedens ihm ganz verändert erscheinendes Wesen zur Partei derer getreten, die er noch vor kurzer Zeit bekämpft und deren Theorien er verworfen hatte.

Während er ehemals mächtig gegen jede Arbeiter-

bewegung gekämpft hatte, während er selbst seinen Chef auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die diesem daraus entstehen könne, wenn er nicht energisch gegen die Aufreizer vorgehe, — ließ er jetzt ruhig Alles geschehen, ja triumphirte im Stillen über die Blindheit Schönleins, der ruhig, ohne die Gefahr zu ahnen, vor einem Ungewitter, das sich über seinem Haupte zusammenzog, stand.

Wie wir bereits erwähnt, war der Fabrikherr ebenso wie Wild ein Feind des Abels; diese beiderseitige Abneigung hatte dazu beigetragen, ihm den jungen Mann lieber zu machen; er hatte ja auch anfangs gegen jeden Umgang, besonders gegen einen Besuch der jungen Gräfin in seinem Hause angekämpft, — allein er war doch zu gerecht, um die Abneigung gegen eine Gesellschaft auf die Einzelne dauernd zu übertragen und so gelang es Valerien bald, sich auch die Gunst des einstigen Gegners zu erringen, — ein Factum, das Wild bald genug erkannte und ihm nur noch bitterer gegen Valerie — und Elfriede stimmte.

Während ehemals alle unzufriedenen Stimmen unter den Arbeitern durch die Mehrzahl der zufriedenen überstimmt wurden, fing man jetzt an auf die Ersteren zu hören, ihnen recht zu geben, und besonders waren es die Frauen, welche ihrem Neide, dem Wunsche, gleich den Damen des Fabrikhauses leben zu können, bittere, aufreizende Worte liehen.

Wenn Elfriede und Valerie in ihrem kleidsamen, geschmackvollen Reitercostüm, begleitet von einem Diener, auf ihren edlen Rossen durch die Arbeitercolonie sprengten, oder in eleganter lustiger Sommertracht Arm in Arm durch die Felder und Wiesen spazierten, dann folgten ihnen die Blicke der Frauen lange nach und manch' hämisches, drohendes Wort löste sich von den Lippen, das dem Luxus, dem Uebermuth der Reichen und Vornehmen galt, die selbst müßig gingen und den Schweiß der Arbeiter dazu benutzten, sich ein üppiges, genussreiches Leben zu verschaffen; wenn die Front des Fabrikgebäudes in hellem Kerzenlicht strahlte und der Gesang Elfriedens oder das glänzende Clavierpiel der jungen Comtesse herabdrönte, dann lauschten nicht mehr die Männer und Weiber wie anfangs darauf, sondern mißmuthig gingen sie vorüber, einen finstern Blick hinaufwerfend mit der Bemerkung: „Unsere Kinder können wir das nicht lehren lassen, denn wir brauchen unsern Lohn für das bißchen tägliche Brod und unsere Kinder müssen wie wir es mühselig verdienen. Wir sind diejenigen, die Alles schaffen, denn wir sind die Kraft und mit unserem sauren Schweiß belustigen sich die Reichen da oben und verspotten unsere Schwäche, der sie das Gute verdanken“, und die einzelnen Stimmen wurden lauter und fanden Wiederklang und wenige Wochen genügten, um die zuerst so geringe Zahl zu einer großen zu machen und noch ehe der alte Schönlein wußte, was um ihn hervorging, sah er sich inmitten eines Aufruhrs, den er bei seinen Leuten nie für möglich gehalten und der doch schon längst wie ein Funke unter der Asche glimmte und nur eines Momentes bedurfte, um in hellen Flammen aufzugehen.

(Fortsetzung folgt).

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bischofsberda.

No

Da  
nicht w  
Schran  
die Me  
Schritt  
die V  
Entfer  
fremde  
Lieblin  
und S  
für di  
daher  
getrie  
nichts,  
konnte  
war,  
stolz,  
Bewuß  
um et  
er sein  
wollte,  
S  
Wider  
er von  
und er  
mosphe  
das i  
Aller  
wetter  
Bullar  
Gluth  
S  
Herzer  
mußte  
der S  
D  
hervor  
welche  
bot ei  
W  
mögli  
deutlic  
sich v  
— w  
Rad,  
vollen  
Terra  
heftig